

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT
HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

8. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

13. Januar 1933

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 2

Unsere große Chance

Von Dr.-Ing. e. h. Carl Arnold, Düsseldorf

Der Mensch neigt zu Extremen, besonders in außergewöhnlichen Zeiten. Das tritt auch in der allgemeinen Beurteilung der Technik wiederholt in die Erscheinung. In Sowjetrußland erleben wir gegenwärtig den Versuch, die Technik zum Hauptmittel der sozialen Erlösung zu machen. Und wenn wir uns recht besinnen, haben wir ja selbst einen ähnlichen Versuch, wenn auch in bescheidenen Grenzen, noch vor einigen Jahren in Deutschland gemacht, als die Lösung von der Rationalisierung unser Land durchhallte und mehr Gläubige fand, als uns zuträglich war.

Gegenwärtig erleben wir außerhalb Rußlands das Gegenteil. Verzweifelt schauen wir auf das Millionenheer unserer Arbeitslosen und werfen die Frage auf, ob die Maschine nicht einem großen Teil von ihnen den Zutritt zur alten Werkstatt ein für allemal verwehren wird. Es kommt so etwas auf wie die Stimmung, die zurzeit des Frühkapitalismus die englischen Arbeiter verführte, Hand an die neuen Maschinen zu legen, um diese gefühllosen Zerstörer ihrer Nahrung nun wiederum zu zerstören. Der Mensch soll wieder in den Mittelpunkt des wirtschaftlichen Lebens gestellt werden, die Maschine soll wieder bescheiden an die Wand treten, um zu kommen, wenn sie gebraucht wird. Klang diese Stimmung nicht auch an, als der neue Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gereke, lektürierte in seiner bekannten Rundfunkrede die Forderung aufstellte, daß im Rahmen des technisch Vertretbaren die menschliche Arbeitskraft den Vorrang vor der Maschine haben solle?

Nun ist die Technik aber keine Welt für sich, sondern untersteht dem strengen Gesetz der Wirtschaftlichkeit. Daher tut jetzt eine ruhige Betrachtung doppelt not, die sich von jeder extremen Steigerung der Forderungen sowohl nach der einen wie auch nach der anderen Seite hin fernhält. Ein- und dieselbe technische Anlage muß — unter dem wirtschaftlichen Gesichtspunkt — unter veränderten Umständen völlig verschieden beurteilt werden. Ob sie singendes Werkzeug oder drückende Last ist, das wird letzten Endes von den jeweils vorherrschenden wirtschaftlichen Voraussetzungen abhängen. Technik wird erst dann problematisch, wenn sie sich aus irgendwelchen Gründen in Ausdehnung und Gestaltung von dem echten wirtschaftlichen Bedarf nach Technik getrennt hat. Das war der Fall in der

technischen Rationalisierung, wie wir sie bisher in Deutschland betrieben haben. Diese entsprang zum größten Teil nicht einem wirtschaftlichen Bedürfnis der Produktion an sich nach Technik, sondern war eine Flucht der Produktion vor übermäßiger politischer Belastung zur Maschine. Politischer Lohn, soziale Lasten, die Steuern waren eben politische Faktoren, die den Bedarf der Wirtschaft nach Technik verfälschten. Daher als Ergebnis das Gegenteil von dem, was eigentlich mit der Rationalisierung angestrebt wurde.

Wir haben sehr schnell gelernt, über die Nachteile dieser durchgängigen Technisierung unserer Produktion durch Rationalisierung nachzudenken. Letzten Endes scheiterte unsere technische Rationalisierung daran, daß ihr die politischen und damit die marktpolitischen Voraussetzungen fehlten. Rationalisierte Fertigung ist meist Massenfertigung; und Massenfertigung setzt das Vorhandensein eines Massenmarktes voraus. Da bei unserer begrenzten Bevölkerung und bei unserer politischen Vorbelastung durch Reparationen und Auslandsschulden dieser Massenmarkt in Deutschland nicht gegeben war, erhöhen wir durch die Rationalisierung unsere Abhängigkeit vom Weltmarkt. Gerade dieser aber wurde ein Opfer der internationalen Politik. Er zersprang in tausend Stücke, wie ein zer Schlagener Spiegel. Die Zollmauern wuchsen wie Pilze und der Absatz ging zurück. Ueber Nacht wurde aus dem Helfer Maschine eine würgende Last. Als Sparmittel war sie gedacht, als Verschwendung stellt sie sich heraus. Die Bedeutung der Technik für die Wirtschaft ist eben durchaus relativ.

Der Betriebsmann wird schon durch die täglichen Erfahrungen dazu angehalten, aus dieser Lage der Dinge seine Folgerungen zu ziehen. Er erlebt es, daß die menschliche Arbeitskraft, die er mit Hilfe der Maschine vom Lohnkonto herunterbrachte, den Weg in die Produktionskosten-Rechnung zurückfindet, nur dieses Mal nicht über das Lohnkonto, sondern über die Sozial- und Steuerkonten. Die Maschine, die er gegen den Menschen eintauschte, erweist sich ebenfalls als anspruchsvoller, als erwartet wurde. Sie bedarf selbst in der Ruhe sorgfältigster Wartung. Während der Produktion müssen



Der ewige Dieb

Zum Zehnjahrsgeächtnis an den französisch-belgischen Einbruch
in das Ruhrgebiet im Januar 1923

Originalzeichnung von Karl Petau
(Be-Bau-Verlag G. m. b. H., Düsseldorf)

findet, nur dieses Mal nicht über das Lohnkonto, sondern über die Sozial- und Steuerkonten.

Die Maschine, die er gegen den Menschen eintauschte, erweist sich ebenfalls als anspruchsvoller, als erwartet wurde. Sie bedarf selbst in der Ruhe sorgfältigster Wartung. Während der Produktion müssen

Ersatzteile bereitgehalten, ja ganze Aggregate in Reserve gestellt werden. Das in der Maschine festgelegte Kapital belastet mit seinen Zinsen entweder die Produktion oder mit seinen Abschreibungen die Bilanz. Nutzen und Kosten stehen bei ihr im umgekehrten Verhältnis: Je weniger sie zur Arbeit herangezogen werden kann, um so teurer wird sie.

Umgekehrt erweist sich der Mensch als bedeutend anpassungsfähiger als die Maschine. Unter dem Druck der Not lernt er es, sich zu bescheiden. Wechselnden Arbeitszeiten, sinkenden Löhnen unterwirft er sich, weil er erkennt, daß mit dem starren Festhalten wohlverborener Rechte die Lage nicht zu retten ist.

Absolute Urteile über die Bedeutung der Technik für Mensch und Wirtschaft abzugeben, wird immer gefährlich sein, weil der Dienstwert der Technik eben mit den wirtschaftlichen Verhältnissen wechselt, unter denen sie zu diesem Dienste herangezogen wird. Das aber darf ich wohl hervorheben, daß in der Entwicklung der letzten Jahre doch eine starke Rechtfertigung für diejenigen liegt, die in der vergangenen Epoche der überschätzten Technik an der Erkenntnis festgehalten haben, daß unter keinen Umständen vor dieser Hoffnung auf die Technik die menschliche Arbeitskraft in Pflege, Ausbildung und sittlicher Festigung vernachlässigt werden dürfe.

Es bedarf dazu keiner großen Programme durch öffentliche Stellen, es wird ganz von selbst kommen, daß, wenn unter den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen die Maschine aufhört, ein rentabler Träger der Produktion zu sein, der Mensch bald wieder an ihre Stelle treten wird, wie es in der jüngsten Vergangenheit ganz selbstverständlich war, daß das Umgekehrte eintreffen mußte.

Aber es ist noch ein weiterer Gesichtspunkt, der für eine verstärkte Abstellung unserer Produktion auf den Menschen spricht: nämlich der, daß ein technisches Gut, eine Maschine, eine Fabrikanlage überallhin ausgeführt und dort aufgestellt werden kann — wofür Rußland ja ein großartiges Beispiel gibt. Selbst bei Beseitigung aller Hemmungen auf dem Weltmarkt müßte also damit gerechnet werden, daß die in Deutschland tätige Maschine eines Tages auch im Auslande in Tätigkeit tritt und ihrem Ursprungslande und seiner Wirtschaft Konkurrenz macht. Ist dem aber so, dann wird auf dem Gebiete der reinen Technik die Aussicht nicht allzu groß sein, dieser neu entstehenden Auslandskonkurrenz mit Erfolg entgegenzutreten. Denn wir alle haben es ja erlebt, daß die hochgradige Technisierung der Produktion in allererster Linie eine Kapitalfrage ist. Länder, wie Frankreich, England, Amerika, ja selbst auch kleinere Länder, wie Holland und Schweden werden uns auf diesem Gebiete für unübersehbare Zeit überlegen sein. Ist dem aber so, dann ergibt sich für Deutschland ganz von selbst die Notwendigkeit, auf eine andere Produktionsreserve zurückzugreifen, die uns in ausreichender Menge und, was noch wichtiger ist, in unübertrefflicher Beschaffenheit zur Verfügung steht: die menschliche Arbeitskraft. — Ist es

Die Wirtschaft im neuen Jahr

Wir alle sehen wohl dem neuen Jahr mit etwas mehr Hoffnung und Zuversicht entgegen als wir vor Jahresfrist noch aufbringen konnten. Gar manche Anzeichen deuten darauf hin, daß die Wirtschaftskrise nunmehr zum Stillstand gekommen ist und wir vor der so lange ersehnten Wende zur Besserung stehen. Freilich, nicht jeder Erwerbszweig oder gar jeder Betrieb, geschweige denn jeder Haushalt, verspürt heute schon diese Umkehr. Immer noch geht überall Frau Sorge mehr ein als aus. Und doch spricht mehr als eine bloße Hoffnung dafür, daß im Laufe des neuen Jahres die Reime der Wirtschaftsbelebung sich weiter entwickeln und sich auch da zeigen werden, wo sie bisher noch nicht Wurzeln geschlagen haben. Unsere Aussichten auf Besserung der Lage werden um so größer sein, je mehr auch im Ausland die Einsicht sich verbreitet und vertieft, daß die Völker eine große Schicksalsgemeinschaft bilden und in ihrem eigenen Interesse sich die Hand zur Zusammenarbeit reichen müssen, statt wie bisher, unbekümmert um die Interessen der anderen, ihre eigenen Wege zu gehen, die nicht zum Aufstieg, sondern nur zum Abstieg führen können. —

Wir müssen uns klar darüber werden, daß diese Weltkrise nicht mit Wirtschaftsniedergängen der Vergangenheit ohne weiteres verglichen werden kann. Ihre Ursachen und ihre Erscheinungsformen lassen es wahrscheinlich werden, daß wir bei ihr mit einer weit längeren Dauer rechnen müssen. Nur schrittweise wird sich das internationale Wirtschaftsleben wieder in normale Bahnen leiten lassen. Auf der bevorstehenden Weltwirtschaftskonferenz müssen die äußersten Anstrengungen gemacht werden, um der verhängnisvollen Absperrung der Nationen voneinander Einhalt zu tun. Ein gutes Beispiel hat das kleine Holland gegeben, das sich mit Belgien über eine Abtragung der Zollmauern um die halbe Höhe im Laufe der nächsten fünf Jahre verständigt hat. Jedes Jahr sollen die Zollsätze um zehn Prozent herabgedrückt werden. Es wird sogar der Plan einer Zollunion zwischen den beiden Staaten erwogen.

Die schwersten Hemmnisse stehen einem Sieg der Vernunft auf handelspolitischem Gebiete zwar noch entgegen, man sollte aber meinen, daß nun genug Lehrgeld gezahlt worden sei. Die Höchstziffer des Welt-handels betrug im Jahre 1929 rund 250 Milliarden Reichsmark. Sie ist im Jahre 1931 auf 145 Milliarden zusammengeschrumpft. In den ersten drei Vierteljahren des vergangenen Jahres betrug er nur noch 72 Milliarden Reichsmark, dürfte mithin 1932 nicht einmal die 100-Milliarden-Grenze erreicht haben. Diese Zahlen beweisen besser als langwierige Erörterungen, wohin es führt, wenn sich die Völker gegeneinander absperrten. —

Kampf gegen die Kriegsschuldlüge

Was wir brauchen, ist die vorbehaltlose Zurücknahme der Kriegsschuldbehauptung auf Grund der Anerkennung, daß sie dem heutigen Forschungsstand nicht entspricht. Zu diesem Ziele führen zwei Wege, die beide nebeneinander gegangen werden müssen.

Der eine ist die Fortsetzung des Aufklärungsfeldzuges. Die Auswirkung der feindlichen Propaganda läßt sich nicht durch eine einfache diplomatische Geste aus der Welt schaffen. Die Regierung muß also in den bisher nur von privater Seite geführten Kampf führend eingreifen, ihn mit ihren eigenen, wirksameren Mitteln erweitern und verstärken.

Vor allem muß das Gewicht des amtlichen Materials, die Reichweite der staatsoffiziellen Stimme mit einer den neuesten Stand der Forschung darstellenden Lage-schrift gegen das Fehlurteil von Versailles in die Waagschale geworfen werden.

Das nächste Ziel muß sein: das Herausbrechen einzelner Steine aus der Versailler Front. Sie wird im ganzen unhaltbar, wenn erst einmal große Mächte, wie England, Amerika, Italien, ausgesprochen sind. Die Möglichkeit, dies zu erreichen, hat sich auf der Lausanner Konferenz gezeigt.

so, daß die Maschine jederzeit jedermanns Diener werden kann, dann liegt für die deutsche Wirtschaft die Rettung dort, wo neben die Maschine, in ihrer Führung und in Vervollkommenung ihrer Arbeit, die menschliche Arbeitsleistung in die Erscheinung tritt. Auch unter diesem Gesichtspunkt ergibt sich also für uns die Notwendigkeit zur Pflege der Qualitätsarbeit und des Qualitätsarbeiters!

Weit entfernt, wie ich davon bin, mich pessimistisch über die Auswirkungen der technischen Entwicklung für unser Volk und für die ganze Menschheit zu äußern, so scheint mir aus den Erfahrungen der letzten Jahre doch eines mit Sicherheit hervorzugehen, daß der billigste, verlässlichste und der für Deutschland aussichtsreichste Arbeitsfaktor immer noch ist: der deutsche Mensch, den mit seinen einmaligen Vorzügen und Fähigkeiten uns niemand — auf der Welt nach — streitig machen kann. Auf diesem Gebiet hat Gott selbst zugunsten des deutschen Volkes die Konkurrenz ausgeschaltet. Hier liegt unsere große Chance!

Wir dürfen — dafür sprechen eine Reihe untrüglicher Anzeichen — immerhin die Hoffnung haben, daß das neue Jahr eine Wendung zum Besseren bringt.

„Mit dem Jahre 1932 hat Deutschland die Krisis, die seine Wirtschaft bis in die Grundfesten erschütterte, im wesentlichen überwunden.“ Mit diesem Satz begann der letzte Wochenbericht des amtlichen Instituts für Konjunkturforschung im abgelaufenen Jahr. Es ist schon eine tröstliche Gewißheit, daß es nun nach menschlichem Ermessen wenigstens nicht weiter bergab geht, daß die Wende eingetreten ist, mag auch der neue Aufstieg noch so mühsam sein. Der Zustand der Wirtschaftsschrumpfung ist, so stellt das genannte Institut weiter fest, in den großen Industrieländern endgültig überwunden.

Hoffentlich treffen diese Feststellungen zu und hoffentlich werden unsere Politiker das eben aufkeimende zarte Pflänzchen des Vertrauens nach jeder Richtung hin fördern und alles unterlassen, wodurch es wieder entwurzelt oder in seiner Entwicklung gehemmt werden könnte.

Wenn wir das, was für die weitere Gesundung und Kräftigung der Wirtschaft, für die Überwindung der Wirtschaftskrise in der Welt und bei uns im Vaterlande geschehen muß, kurz zusammenfassen, so ist es in erster Linie die Beseitigung der unsinnigen Zollmauern, mit denen sich die meisten Staaten umgeben haben, mit anderen Worten also: die Wiederherstellung vernünftiger Handels- und Absatzbedingungen. Dann aber eine Erleichterung unserer drückenden Schulden an das Ausland, sei es in Form von erheblichen Zinsnachlässen oder von Umwandlungen kurzfristiger Auslands-schulden in langfristige. Hoffentlich wird die Weltwirtschaftskonferenz, die in diesem Jahre — wann, ist noch unbestimmt — tagen soll, uns einen Schritt vorwärts bringen, obwohl man nicht zu große Hoffnungen gerade darauf setzen soll.

Im Innern aber bedarf die Wirtschaft der Ruhe, der Befreiung von übermäßigen Steuern und sozialen Lasten und nicht zum wenigsten einer vernünftigen, auf das Wohl des Ganzen gerichteten Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Denn wir alle sind Gefangene der Not, Arbeitgeber ebenso wie die Arbeitnehmer, die Gläubiger wie die Schuldner, die Großen wie die Kleinen. Es wird uns nur dann möglich sein, die Ketten der Not wieder abzuschütteln, wenn wir

alles Trennende und alle Sonderinteressen zurückstellen,

um die Kräfte zu vertrauensvoller Zusammenarbeit freizumachen. Gelingt uns dies, so braucht uns im neuen Jahr nicht bange zu sein, denn dann werden wir auch wirklich aus der Finsternis der Not wieder zum Licht glücklicher Zeiten emporsteigen. Eine Wirtschaft, die in den letzten Jahren so viel Pein erlitten hat wie die deutsche, ein Volk, das in der leiblichen und seelischen Not so durchgehalten hat wie das unsere, wird auch in der Zukunft noch wertvolle Leistungen vollbringen können.

Die Kunst, zu arbeiten

III. Ermüdungsbekämpfung

Die Ermüdung ist (ebenso wie die Müdigkeit) ein natürlicher Vorgang, der bei jeder Arbeit auftritt. Es kann also nicht darauf ankommen, die Ermüdung überhaupt zu vermeiden, sondern nur darauf, sie in solchen Grenzen zu halten, daß unsere Arbeitsfähigkeit nicht wesentlich beeinträchtigt wird.

Bei den allgemeinen Betrachtungen über die Muskelarbeit — im vorausgegangenen Aufsatz — haben wir gesehen, daß jede Muskelbewegung zunächst stets eine wenn auch geringe Herabsetzung der Leistungsfähigkeit, eben eine Ermüdung, zur Folge hat. Würden wir jetzt sofort, also ohne dem Muskel die geringste Zeit zur Erholung zu lassen, eine weitere Bewegung von ihm verlangen, so würde er sie zwar auch noch ausführen, aber wir würden schon einen stärkeren Befehl dazu gebrauchen. Schloße sich daran wieder sofort eine Bewegung, so würde der Befehl noch stärker werden müssen usw., bis schließlich auch der stärkste Befehl keine Wirkung mehr hervorbringen könnte. Da nun unsere geistige Anstrengung um so größer wird, je stärkere Befehle wir erteilen müssen, so ist es am günstigsten, wenn dem Muskel nach jeder Bewegung Zeit zur Erholung gelassen wird. Diese Zeit braucht nur gering zu sein; wenn wir uns aufmerksam selbst beobachten, finden wir sie in jedem Falle rasch durch Erfahrung. Je mehr der Muskel freilich schon ermüdet ist, desto längere Zeit zur Erholung braucht er.

Die erste Anwendung dieser Betrachtungen ist die Regelung des Arbeitstempos. Nehmen wir an, wir haben eine Arbeit auszuführen, die, wie ja sehr oft, immer dieselben Bewegungen von uns verlangt, also z. B. Graben, Hacken, Anlegen, Abnehmen, Gehen usw.! Lassen wir jetzt die Bewegungen sehr rasch aufeinander folgen, so haben die an ihnen beteiligten Muskeln nicht genügend Zeit, sich zu erholen, so daß ihre Müdigkeit bald spürbar wachsen und uns behindern wird. Wir können

dem dadurch begegnen, daß wir von Anfang an ein mäßiges Tempo wählen, bei dem zwischen dem aufeinanderfolgenden Tätigwerden desselben Muskels ausreichend Erholungszeit verbleibt.

Man kann sich das an einer einfachen Übung leicht veranschaulichen. Hebt man den durch ein Gewicht in der Hand belasteten ausgestreckten Arm mehrmals rasch hintereinander seitlich hoch, so spürt man bald Schmerzen in den Muskeln, und schließlich bringt man den Arm gar nicht mehr in die Höhe, weil er ermüdet ist. Läßt man aber zwischen den einzelnen Hubbewegungen genügend große Pausen, so kann man das Heben sehr lange ohne merkliche Beschwerden durchführen. Durch entsprechende Selbstbeobachtung läßt sich bei jeder Arbeit das günstigste Tempo ohne besondere Schwierigkeiten annähernd bestimmen.

Bei vielen Arbeiten, besonders solchen, die mit der Maschine zusammenhängen, ist nun aber die Regelung des Arbeitstempos nicht in unsere Hand gegeben. Dann kann uns mitunter der Wechsel der Arbeit helfen, der vorzeitigen Ermüdung entgegenzuwirken. Wechsel der Arbeit bedeutet dabei natürlich nicht, daß wir eine andere Arbeit beginnen, sondern daß wir dieselbe Arbeit auf andere Weise ausführen, so daß andere Muskeln in Tätigkeit treten. Ohne besondere Überlegung

haben wir das alle schon oft getan. Wenn wir z. B. radfahren und uns dabei so anstrengen müssen, daß die Beinmuskulatur rasch ermüdet, dann beginnen wir ganz von selbst mit dem ganzen Körper zu arbeiten. Bei genauer Beobachtung zeigt sich dann, daß wir dabei die Beine steifhalten, also die Beinmuskulatur stillsetzen, so daß sie Zeit zur Erholung bekommt. Hat sie sich genügend erholt, so fangen wir von allein an, wieder mit ihr zu arbeiten, so daß nun wieder die Rumpfmuskulatur ausruhen kann.

Wo es nicht wie im letzten Beispiel angeht, andere Muskeln als Ersatz heranzuziehen, können wir auch geringe Veränderungen in der Arbeitsweise eintreten lassen, z. B. die Hände wechseln (also die Arbeit der rechten Hand der linken übertragen und umgekehrt), oder die Fuß-

Ist Deutschland überindustrialisiert?

Der Anteil der industriellen Bevölkerung an der Zahl der Erwerbstätigen des ganzen Volkes beträgt:

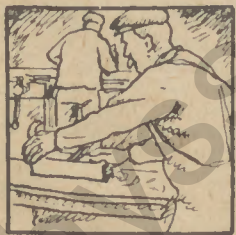
in Belgien	46,8 v. H.
in England	44,3 v. H.
in der Schweiz	44 v. H.
in Deutschland	41,3 v. H.

Man kann also Deutschland noch nicht als überindustrialisiert ansehen.

Rede deutlich, Mißverständnisse können zu Unfällen führen!

Der Handwerker im Reichsheer

Von Albert Lehsten



Die Erna weinte. Der Meister wertete: „Das Mädel will keinen Verstand annehmen.“ Die Mutter beruhigte: „Es ist doch so ein netter Junge.“

Der Meister trommelte mit den Fingern auf den Tisch: „Ein Windhund ist er! Raum, daß er ausgelernt hat, hängt er sein Handwerk an den Nagel und läuft zu den Soldaten, anstatt sich in seinem Beruf umzusehen und den Meistertitel zu erwerben.“

Die Mutter legte sich noch einmal ins Mittel: „Aber er arbeitet ja auch in der Kaserne als Tischler. Das Schränkchen, das er der Erna zum Geburtstag gemacht hat, ist doch sauber gearbeitet.“

Der Alte brummte: „Hirlefang, Spielerei, kein Meisterstück. Ich will von der Geschichte nichts mehr hören. Der Hermann kommt mir nicht mehr ins Haus. Mein Mädel soll einen ordentlichen Handwerksmeister heiraten, der mein Geschäft fortführt, und nicht so einen Hungerleider von Stabsgefreiten, der höchstens einmal Schreiber oder Bote bei einer Behörde werden kann.“ Der Meister nahm die Mücke vom Nagel und warf die Tür hinter sich ins Schloß. Die Frauen blieben betreten zurück.

Der Meister saß und rechnete. Die Frau strickte. Es ging auf Mitternacht. Der Meister seufzte: „Mutter, ich weiß keinen anderen Ausweg. Niemand bestellt etwas Neues. Nur Klidarbeit; dazu die Steuern, die Soziallasten. Heiratet die Erna nicht den Karl, stundet sein Vater uns nicht die Schuld, muß ich Schluß machen, Konkurs anmelden.“

„Aber das Mädel...!“ Die Mutter ließ die Hände sinken.

Der Meister frauste auf: „Der Karl ist doch auch ein ordentlicher Junge und tüchtig in seinem Fach. Da steckt nur der verdammte Gefreite dahinter.“

Der Meister wog den Brief hin und her: „Von der Handwerkskammer, Mutter! Ich soll die Innung am Montag vertreten in der Kaserne bei der Meisterprüfung.“ — Die Mutter lächelte: „Vielleicht wirst du befördert.“

Der Hauptmann erklärte. Der Meister staunte: Das war ja ein Mordsbetrieb in den weiten Hallen, Werkstätten aller Art, für Schmiede, Schlosser, Tischler, Polsterer, Schneider, Schuhmacher, Seher, Elektriker, Drechsler und Sattler. Neuzeitliche Maschinen, neuzeitliche Arbeitsweise. Der Hauptmann öffnete eine Tür: „Der Unterrichtsraum: Die Schüler müssen doch auch etwas von der Betriebslehre und Buchführung, vom Musterzeichnen und von Warenkunde erfahren. Gewerbelehrer, erprobte Handwerksmeister, stehen uns als Fachlehrer zur Seite. Mehrere Jahre hindurch werden die Freiwilligen, die vor ihrem Dienst Eintritt in ein Handwerk erlernt haben und es nach Beendigung der Dienstzeit weiter ausüben wollen, auf drei bis vier Monate zu uns kommandiert, um in der Übung zu bleiben und sich weiterzubilden. Von allen Waffen kommen sie zu uns, zu den Heereshandwerkerschulen, von denen acht in allen Teilen des Reiches bestehen. Die technischen Waffen, die Pioniere, Kraftfahrer und Funker, verfügen außerdem noch über Sonderschulen, die sogenannten Heeresfachschulen für Gewerbe und Technik, die nach einem ähnlichen Lehrplan wie wir hier ihre Angehörigen als Schmiede, Schlosser, Kraftwagenmechaniker, Elektriker und Holzarbeiter, also in Dingen, die sich mit ihrer militärischen Tätigkeit berühren, fortbilden. Aber folgen Sie mir, meine Herren. Wir wollen uns jetzt einmal ansehen, was unsere Prüflinge geleistet haben.“ Es war eine richtige kleine Ausstellung: Hohe Lacktiefel blinkten neben kunstvoll geschmiedeten Eisengittern. Flotte Sportanzüge hingen über Modellpuppen, ein tiefer Lederstuhl lud zum Sitzen ein, und in der Mitte stand ein Bücherregal, Kuchbaum, reich furniert. Der Meister ging kritisch um ihn herum. Er mußte zugeben: „Nicht übel, tabellos sogar! Ich selber könnte es nicht besser machen!“ Er las den Zettel am Schlüssel, las ihn noch einmal. Wirklich, er täuschte sich nicht: „Hersteller: Gefreiter Hermann Kersten, 8. Kompanie, Infanterie-Regiment 8.“ Er schüttelte den Kopf: „Raum denkbar, der Windhund?“ Er hatte nicht lange Zeit zum Grübeln. Der Hauptmann rief, die Prüfung begann. Der Meister war die Strenge selber. Er sah dem Stabsgefreiten bei jeder Bewegung auf die Finger, stellte die kniffligsten Fragen. Der Stabsgefreite ließ sich als

stellung ändern oder eine andere Art des Anfassens wählen (z. B. statt mit den Fingern mit der ganzen Hand bei entspannten Fingern zugreifen usw.). Das Wesentliche bleibt dabei immer, daß den ermüdeten Muskeln Zeit zur Erholung gelassen wird.

Reichen Temporegelung und Wechsel der Arbeitsart nicht aus, um einen vorzeitigen Ermüdungszustand zu verhindern, so ist die Pause am Platze. Sie ist eine längere Unterbrechung der Arbeit zu dem Zweck, allen Muskeln Erholungsgelegenheit zu geben. Wird die Pause rechtzeitig eingeschoben, so braucht sie nur kurz zu sein, wenige Minuten zu betragen, um die Frische wiederherzustellen. Wird sie dagegen zu spät eingelegt, ist also die Ermüdung schon weit fortgeschritten, so muß die Pause, um Wirkung zu haben, unverhältnismäßig lang werden. Aus diesem Grunde haben viele Betriebe die Kurzpause eingeführt, durch die etwa alle Stunden die Arbeit auf fünf Minuten unterbrochen wird.

Soll die Pause Wert haben, so muß sie aber auch wirklich zur Erholung benutzt werden, d. h. es muß der ganze Körper Gelegenheit zum Ausruhen erhalten. Wer in der Pause steht, sich unbequem hinlegt oder gar irgendwelche Arbeit tut, der erholt sich nicht richtig und wird das meist an seiner Leistung merken.

Da, wie wir früher gesehen haben, die Durchblutung der beanspruchten Muskeln an der Erholung wesentlichen Anteil hat, kann es für rasche Erholung während der Pause günstig sein, durch einige kräftige Bewegungen den Blutkreislauf anzuregen. Solche Bewegungen führen wir oft ganz unbewußt aus, wenn wir uns zum Beispiel dehnen oder strecken oder wenn wir einen ermüdeten Arm einige Male kräftig beugen und strecken. Man braucht nur darauf zu achten, wo wir in unserem ermüdeten Körper das Gefühl der Lähmung, der behinderten Beweglichkeit haben, um die Entmüdungsbewegungen zu finden, die wir brauchen.

Zum Schluß mag dann noch eine wichtige Anwendung der Ermüdungstatsachen erwähnt werden. Die einzelnen Muskelbewegungen folgen dann am schnellsten aufeinander, wenn wir den Muskel eine Zeitlang angespannt halten. Darum ist jede Haltearbeit außergewöhnlich ermüdend und sollte deshalb nach Möglichkeit gemieden werden.

Alle Ermüdungsbekämpfung so, wie sie hier angedeutet worden ist, hindert freilich nicht, daß wir am Ende einer Arbeitsschicht müde sind. Darum braucht der Mensch auch noch die großen Unterbrechungen der Freizeit, um in ihnen seine volle Arbeitskraft wiederzugewinnen.

Das Museum der dreitausend Uhren

Wien, die Stadt der Lieder, der Musik und der Kunst, besitzt auch u. a. viele Museen. Darunter befindet sich auch das größte Uhrenmuseum. 3000 Uhren aus allen Zeiten sind dort untergebracht. Älteste Modelle aus dem 16. Jahrhundert; Nürnberger Eier, die nur einen Zeiger haben; kunstvolle Holzuhr, an denen kein Metallteilchen zu finden ist; ferner: japanische Uhren, Spindeluhren, Spieluhren, die zur Biedermeierzeit höchste Mode waren; prächtige, mit Schnitzereien und Bildern verzierte Uhren aus Klöstern, an denen fleißige Mönche ihr ganzes Leben arbeiteten, die nicht nur Sekunden, Minuten und Stunden anzeigen, sondern auch das Datum, Sonnen- und Mondlauf angeben; außerdem sehen wir Uhren, die bei jedem Stundenschlag Figuren in Bewegung setzen; dann sind dort Kuckucksuhren und unendlich viele Sorten von Weckern, die bestimmt auch den festen Schlaf zum Erwachen bringen, untergebracht. Ferner finden wir dort Uhren, bei denen sich nicht die Zeiger, sondern das Ziffernblatt bewegt. Es ist kaum glaublich, mit welcher Erfindungsgabe Uhren hergestellt werden und wurden.

Zum Teil gehört der Bestand zu einheitlichen Sammlungen, die aufgekauft oder gestiftet wurden. Andere seltene Stücke wurden mühsam zusammengesucht. Zu der Sammlung gehört eine Bibliothek mit alten, seltenen Büchern und Fachblättern. Der Hüter dieses seltenen Museums ist Dr. Kasten, der mit Liebe und Verständnis den Bestand seiner „Pflegerlinge“ erhält und vermehrt.

Anschließend sei noch erwähnt, daß auch Wien im ersten Bezirk eine große Kunstuhr mit großen beweglichen Figuren besitzt. In diese Uhr ist eine Orgel eingebaut, die jeden Mittag spielt.

Berühmt ist auch die Kunstuhr am Rathaus der Stadt Olmütz in Mähren. Jeden Mittag tritt aus der Uhr eine Schar Engel hervor und musiziert, auch Christus, Maria und Josef treten daraus hervor. Das Altstädter Rathaus besitzt

auch eine Kunstuhr. Hier erscheint mit jedem Stundenschlag der Tod als Senfmann und erinnert die Menschen daran, daß ihr Bleiben auf der Erde kein ewiges ist, sondern daß sie zu jeder Stunde von hier abgerufen werden können. Am Münster in Straßburg ist eine Kunstuhr angebracht, an der Christus mit seinen zwölf Jüngern erscheint. Hubert Bösel

Die Goldvorräte der Welt in Milliarden: U.S.A. 14,3, Frankreich 9,4, England 2,6, Spanien 1,8, Japan 1,7, Deutschland 1,4, Italien 1,2, Holland 1,1, Belgien 0,9.

Gesundheit ist das höchste Gut – Vor Unfall sei stets auf der Hut!

alter Soldat nicht aus der Ruhe bringen. Der Meister mußte die Waffen strecken, mußte den anderen Mitgliedern der Kommission zustimmen: „Mit „Sehr gut“ bestanden.“

Man sah zur Siegesfeier in der Kantine, die Herren der Prüfungskommission, der Hauptmann, die Lehrer, die Prüflinge.

Der Stabsgefreite strahlte: „Meister, in vier Wochen sind meine zwölf Jahre herum, dann werde ich entlassen und bekomme, wenn ich den Nachweis führe, daß ich das Geld in einem Geschäft sicher und nützlich anlegen kann, meine Uebergangshilfe und einen Vorstoß auf die Uebergangsgebühren, alles in allem etwa 8000 RM. auf einmal ausgezahlt. Wollen Sie mich nicht als Leihhaber aufnehmen?“

Dem Meister fuhr es blitzschnell durchs Hirn: 8000 Mark! Dann könnte man den Vater vom Karl auszahlen und behielt noch ein Stück Handgeld. Einen Gefellen brauchte man auch nicht mehr, wenn der Herrmann mit zupackte. Sie beide und der Lehrling würden es schon schaffen. Vor allem aber das Gemurmel von den Frauenzimmern würde aufhören. Er hob das Glas: „Prost, Herrmann, das wäre gar nicht übel. Komm heute zum Abendbrot einmal zu uns heraus. Mutter und die Erna werden nichts dagegen haben!“

Verlegenheitswörter

(Aus den Mitteilungen des deutschen Sprachvereins)

Wenn jemand für irgendeine Handlung keinen Ausdruck findet, dann nimmt er Zuflucht zu einem Verlegenheitswort, ohne Rücksicht darauf, ob es für den Fall geeignet ist oder nicht. In Zeitungsberichten und Kaufmannsbrieffen werden z. B. die Wörter „erfolgen“ und „stattfinden“ außerordentlich stark mißbraucht. Dem Wort „erfolgen“ fallen hauptsächlich die Leute zum Opfer, die an der „Ungewörterkrankheit“ leiden. Sie wählen anstelle der eigentlich anzuwendenden Zeitwörter Hauptwörter und verbinden diese wieder mit dem Zeitwort „erfolgen“. Wo z. B. richtig geschrieben werden müßte: „Die Verwundeten wurden durch die Rettungswache fortgeschafft“, schreibt man umständlicherweise: „Die Fortschaffung der Verwundeten erfolgte durch die Rettungswache“. So müssen auch Sätze wie die folgenden verworfen werden:

„Die Abreise des Präsidenten war bereits erfolgt“ (Der Präsident war bereits abgereist). Gestern erfolgte der langersehnte Besuch des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ (Gestern hat uns der langersehnte „Graf Zeppelin“ besucht). Eine frühere Lieferung der Waren konnte nicht erfolgen. (Die Waren konnten nicht früher geliefert werden.)

„Stattfinden“ steht meistens da, wo das Schlichte „sein“ am Platze ist, zum Beispiel in Todesanzeigen: „Die Beerdigung findet am soundsovielten statt.“ Einfacher und natürlicher wäre: „Die Beerdigung ist am soundsovielten.“ Sehr seltsam ist es, wenn eine Zeitung in einem Aufsatz über die Ausbreitung des Flecktyphus in England schreibt: „Die letzte große Epidemie fand im Jahre 1862 statt.“ Da fühlt man sich versucht zu fragen: „Bitte, wann findet die nächste statt?“ Dasselbe Blatt schreibt auch: „Am 26. September findet die zweite totale Mondfinsternis dieses Jahres statt“, und „daß . . . am 11. Oktober 1931 wiederum eine teilweise Sonnenfinsternis stattfindet.“

Erlesenes

Von Menschen, die nach kurzer Bekanntschaft ihre Geheimnisse erzählen und um strengstes Schweigen bitten, ist nicht viel zu halten.

Wer allzeit bei dem Ofen sitzt,
Und Grillen fängt und Hölzlein spitzt,
Und fremde Lande nicht beschaut,
Der bleibt ein Aff' in seiner Haut.

Kinder haben ein feines Gefühl für den Wert ihrer Erzieher und sind nur von denen mit Erfolg zu leiten, die ihnen Achtung einflößen.

Ungerechtigkeit des Erziehers erschüttert das Vertrauen des Kindes.

Es ist ein Wahn, zu meinen, daß die Treue im Kleinen, der Gehorsam, sich schon einstellen werde, wenn man sich die großen Gesichtspunkte angeeignet habe. Die Treue im Kleinen berechtigt erst, Großes zu überbliden, zu verwirklichen.
Hermann Kurz

Der deutschen Westmark Schwarzes Jahr

Von P. Rud. Fischer, Düsseldorf

1. Jahrzehnt-Gedächtnis — Franzosen-Einbruch 1923 — Volkserhebung im „passiven Widerstand“

... wir vergessen zu schnell!

Wir glauben ersticken zu müssen in der Not des Alltags — von heute. Wir grämen uns um das bißchen Sattwerden und Nichtfrieren-müssen — von morgen. Wir grollen um das von allerhand leicht maßgebenden Instanzen vielleicht Versäumte — von gestern...

Wenn wir uns — das heißt: wir sogenannten „Alten“, wir Aktiven der Kriegsgeneration — einmal ganz hoch ausschwingen, dann versuchen wir Trost zu finden in dem Gedanken, daß es uns ja „draußen“ manchmal „noch viel dreckiger“ ergangen ist —: Kohldampf — Trommelfeuer — keine Ablösung — und was sonst da so war. Oder aufs Heimatbild übertragen: Brotmarken — keine Fettigkeit — Schlange stehen — na ja: Krieg! Das ist vorbei, — das soll vergessen sein. — Tut nicht alle Welt so, als ob das vergessen wäre?

Ja — aber sie tut nur so!

Und das ist es, was wir nie und niemals vergessen sollen und wollen — wir Deutschen —: sie tut nur so! In Wahrheit geht der Krieg gegen unser deutsches Vaterland weiter... Seit Jahr und Tag.

Und just in diesen Tagen haben wir allen Anlaß, uns hierüber klarzuwerden. Denn in diesen Tagen jährte sich zum zehnten Male der Tag, an dem — mitten im „Frieden“ — welsche Rauffoldatesa in deutsche Gaue einfiel, wörtlich: raubend, plündernd und mordend — wie so etwas sonst nur in mittelalterlichen Chroniken ausgedrückt wird — und das angeblich alles, um den „Frieden Europas“ und die „Erfüllung der geheiligten Verträge“ sicherzustellen...

Das war der Ruhreinfall im Januar des Jahres 1923. Das war der Anfang des schwarzen Jahres der deutschen Westmark. Der Anfang eines Jahres — für Deutschland und sein Volk so dunkel, so erniedrigend und kummervoll (man sollte kummerlich sagen) auf der einen Seite — so fanalhell, heldenhaft aufleuchtend, so alles gute deutsche Erbgut an Lebenskraft, Männlichkeit und Stammestreue anfordernd und auch aufzeigend auf der anderen —: daß dieses Jahr seinesgleichen kaum haben dürfte in der Geschichte unseres seit Jahrhunderten von mancherlei harten Schicksalsschlägen doch wahrlich nicht verschont gebliebenen deutschen Vaterlandes! Daß allerdings — leider! — das in dieses eine deutsche Jahr schicksalhaft hineingeleitete Geschehen weit- und nachhallend den Kampf Siegfrieds mit Alberich erneut aufleben — und unter dem Hohngelächter der welschen Welt Alberich siegreich bestehen ließ!

Wie ich das meine? —

Das meine ich so: Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit hat — man sage, was man wolle: ich weiß es aus eigener schmerzlicher — und beschämender! — Erfahrung besser — den tiefsten Sinn des Kampfes an der Ruhr damals nicht begriffen! Und so möge es sich heute und an dieser Stelle getrost sagen lassen: Siegfried — das war das Volk an Rhein und Ruhr, das Unmenschliches ertrug — um des ganzen Vaterlandes willen! Alberich — das war der Geist der Zwietracht, der Geist der Parteien, die keine Männer wollten — und sie eher sterben lassen mochten, als ihre eigenen kleinen und kleinlichen Interessen dem großen Ganzen unterzuordnen. Nie hat der Begriff Alberich schimpflicher gegiegt als jetzt vor zehn Jahren — und nie ist ein Siegfried schimpflicher gemeuchelt worden als in diesem Kampf, der — man sollte darüber weinen dürfen! — zum Schluß in den eigenen Reihen zum Siege des Feindes ausgetragen worden ist!

Und das alles haben wir vergessen?

... wir vergessen wahrlich zu schnell!

Das aber wollen wir — und wollen wir just in diesen Tagen der Zehnjährung — nicht vergessen: wie es war, als Deutschland im Ruhrkampf stand!

Von den Vorwänden, unter denen Frankreich-Belgien mitten im durch „geheiligte Verträge“ festgelegten Frieden den Einmarsch — sie nannten ihn „friedliche Durchdringung“ (pénétration pacifique), wir und die Welt nennen ihn heute noch räuberischen Ueberfall — ins Wert setzten, brauchen wir heute nicht mehr zu reden; sie sind vor der Weltgeschichte — die ja das Weltgericht zu sein beansprucht — heute ein für allemal zur Genüge klargelegt! — Wir wollen von den Dingen reden, wie sie damals waren. — Warum? Um Haß zu säen? — Nein! — Um unerquickliche Erinnerungen zu wecken? — Nein! — Also dann — darum: weil wir nicht vergessen wollen die Zeit, in der es uns — Deutschland! — noch viel, viel schlechter ergangen ist, als es sich mancher von denen, die über die Not von

heute glauben heulmeiern zu dürfen, auch in seinen ausschweifendsten Vorstellungen nur irgend auszumalen vermöchte...

Das war am 11. Januar 1923 — da war nun also die von Frankreich oftmals angekündigte Expedition ins Ruhrgebiet Wirklichkeit geworden — trotz der fast nicht mehr zu überbietenden moralischen und wirtschaftlichen Belastung des deutschen Volkes zugunsten des unersättlichen fremden Blutsaugers. Die „pénétration pacifique“, die „friedliche Durchdringung“ der Westmark mit bis an die Zähne bewaffneten Zehntausenden von französisch-belgischen Truppen „zum Schutze der Ingenieurkommission“, die angeblich nur die Ablieferung genügend großer Reparationskohlenmengen überwachen sollte, war in vollem Gange. Allerdings: sie ging von Anfang an nicht ganz so glatt vonstatten, wie die Generäle, auf einer Art kolonialer Strafexpedition sich wähnend, sich das gedacht haben mochten; und auch der letzte Mann der Einbruchstruppen spürte bald genug, daß dies ein zwar zunächst noch durchaus einseitiger, aber auch solcherart verdammt ungemütlicher „Krieg“ war, in den man sich hier eingelassen hatte!

Gewiß: die Bevölkerung wehrte sich zunächst nicht aktiv gegen die Eindringlinge. So spontan der am Vorabend des Eintreffens der Raubtruppen das ganze Revier durchbrauende Proteststurm aufgekommen war, einmal alle Parteien, Schichten und Stände zu einer gewaltigen Abwehrfront zusammenballend, so ziel- und richtungslos drohte zunächst die allgemeine Haltung zu werden, als der Einbruch wirklich kam und man ohne jeden Fingerzeig der Regierung in Berlin im Sinne irgendwelcher Abwehr blieb, von dorthier vielmehr nichts als das händeringende, vor der entferntesten Möglichkeit einer großpolitischen Verwicklung angstschlatternde „Stillhalten! Um alles in der Welt: Stillhalten!“ als einzige Parole ausging.

Da erkannte das Volk an der Ruhr — was reichlich zwei Jahre vorher ja auch Oberschlesien voll bitterer Enttäuschung hatte erkennen müssen — daß ihm nur eins verblieb: Selbsthilfe!

Und da war wie ein Signal, wie eine Parole für die zu wählende Form dieser Selbsthilfe die flugfeuergeleiche durch den Ruhrgau gehende Nachricht: das Rheinisch-Westfälische Kohlen Syndikat, jener uhrwerksfein konstruierte, dabei die gesamte Produktion beherrschende Verteilungsorganismus der Bergindustrie, dessen sich die Eindringlinge unter allen Umständen zuerst bemächtigen mußten, hatte wenige Stunden vor dem Einmarsch, fast schon angesichts der in die Stadt einrückenden Vorposten, Aktien, Möbel und Personal auf Lastautos verladen und war bei Nacht und Nebel auf die Reise nach Hamburg gegangen! Und eine richtungsgebende, die ganze — angesichts des Verlaufs Berlins im Sinne der Förderung jeglicher Aktivität —, zunächst nur passiv mögliche Abwehr entscheidend befruchtende Tat war das Vorgehen des Essener Oberbürgermeisters Dr. Luther, der dem auf dem Rathausvorplatz ihn zur Uebergabe der Stadt erwartenden General durch einen Ratsdiener sagen ließ: er sei lediglich auf seinem Büro zu sprechen!

Von Stund an stießen die vorrückenden Einbruchstruppen auf Schritt und Tritt auf Hemmungen und Hindernisse peinlichster Art — Hindernisse, die sich plötzlich zu doppelter Höhe türmten, wenn man glaubte, sie fast überwunden zu haben — oder die unversehens wichen, sobald ein umfangreicher Apparat zu ihrer Beseitigung aufgezogen war — um ebenso unversehens zehn Schritte weiter neu zu erstehen. Wie eine Mauer stellte sich dem Eindringling das spöttische Nebelwollen der Bevölkerung entgegen — aber diese Mauer war nicht zu brechen, nicht einzurennen, weil sie elastisch war und an den Stellen ernsthaft angelegten Drudes nachgab, um rechts und links davon sich doppelt und dreifach zu verstärken! „Zermürbung“, war die Parole geworden, und fast zum Sport wurde es bei Behörden und Verwaltungen, in der Presse und im Verkehr, überhaupt in allen Zweigen des öffentlichen Leben, mit der unbewegtesten Miene von der Welt den unerwünschten Gästen das Leben leid zu machen.

Eine Zeitlang konnte das auch gut gehen. Auf die Dauer mußte aber doch die brutale Gewalt — zumal sich zu dieser wirtschaftliche Not gesellte — die Oberhand gewinnen. Und so konnte es nicht ausbleiben, daß einsichtige, weitblickende Männer sich bald genug sagten, daß nach und nach die langsam, aber sicher stumpfwerdende Waffe der Passivität durch die schärfere der Aktivität abgelöst werden mußte, sollte nicht über kurz oder lang der ganze Widerstand zur wirkungslosen Geste werden.

Es unterlag von vornherein keinem Zweifel, daß die Aktivität sich nur in ganz bestimmter, rein von Fall zu Fall sorglich zu erwägender Richtung auswirken konnte, nachdem der Funke, aus dem die Flamme



„Friedliche Durchdringung“

(Mit freundl. Genehmigung des Verlages des Buch „Süßer der Erde“ von Rudolf Eberstadt, (Beck-Verlag G. m. b. H., Düsseldorf) entnommen)

des Generalaufstandes sich leicht hätte anblasen lassen, nun einmal verglommen war unter dem Hauch des von Berlin her wehenden allzu milden Unterwerfungswindes. Zweifellos hat es im Januar/Februar 1923 Zeiten gegeben, zu denen nur der richtige Mann hätte aufstehen und das Signal geben brauchen — und nicht nur die nationale Bürgerjugend wäre ihm freudig gefolgt; nein, von hundert noch so „roten“ Berg- und Hüttenleuten hätten wenigstens neunzig die Kreuzhade und den Skürhafen auf die Schulter genommen und hätten den Feind aus dem Lande geworfen! Das war, als die ersten Uebergriffe der fremden Truppen gegen Eigentum und Sicherheit der Bevölkerung vorkamen, als die ersten Reitpeitschenhiebe ausgeteilt, die ersten jungen Arbeiter in Bochum erschossen, die ersten Zechen besetzt — die ersten Ausweisungen und Verhaftungen vorgenommen wurden; als gleichzeitig vor den in Münster weilenden damaligen Reichskanzler Dr. Cuno die Abordnungen der westfälischen Akademiker und der organisierten nationalen Jungmänner hintreten und ihm Herz und Hand anboten für die Befreiung des geknechteten Ruhrlandes — — — und unter dem Druck der damals innerpolitisch noch herrschenden Gewalten mit schönen, aber im Grunde dürren Worten abgewiesen werden mußten...

So konnte es denn nicht anders kommen, als daß um die Januar-Februar-Wende bereits alles öffentliche Leben in den Städten an der Ruhr schlechterdings restlos unter der Herrschaft der Reitpeitsche stand. Langsam, aber sicher hatte die französisch-belgische Raubsoldateska herausgefunden, daß sie mit offener Auflehnung der Bevölkerung gegen Willkür und Anmaßung nicht zu rechnen brauchte, und gerade die Erkenntnis, daß das Ruhrvolk durchaus nicht aus eigenem Antrieb stillehielt, sondern lediglich im Banne eines völlig verfehlten Verantwortlichkeitsgefühls gegenüber der Berliner Unterwerfungspolitik zähneknirschend sich in das ihm auferlegte Joch fügte, reizte alle niederträchtigen Grundanlagen der Nachkommen eines Marquis de Sade bis in die Tiefen auf — mit der Auswirkung einer Brutalisierung der Einwohnerchaften, der wohl nur noch die belgischen Kongogreuel als Vergleich zur Seite gestellt werden könnten.

Hatten in den ersten Tagen nach dem Einfall die Kommandanturen sich bemüht, mit scheinheiliger Loyalitätsmaske sich an Behörden, Gewerkschaften und Presse heranzuwenden, und hatte sich der kleine Leutnant und der gemeine Mann in dieser Uebergangszeit überhaupt kaum auf die Straße gewagt, so schlug diese Haltung mit einem Male in ihr direktes Gegenteil um; das teils mit steptischem Kopfschütteln, teils allerdings auch mit offenem Hohnlachen zurückgewiesene Zuderbrot wurde wütend fortgeschleudert und die geschwunne Peitsche trat an seine Stelle; aus der hasensüchtigen Feigheit der niederen Chargen und der Mannschaften wurde im Umsehen die jede Scham verleugnende, im Bewußtsein ihrer Widerwärtigkeit gar noch doppelt dreist sich aufblähende Frechheit des Rasgeiers...

Schwer stöhnte das Ruhrvolk auf unter der brutalen Faust des rachegierigen Eindringlings; hochauf bäumte sich die Empörung, die die Schüsse von Buer und Bochum noch mit bitterem Groll, stummen Entsetzens voll, ertragen, die jetzt aber nach Entladung drängte mit aller Gewalt... Und aus Berlin säufelte es nur immer von neuem: „Aushalten — Stillhalten! Zähne zusammenbeißen, ihr da an Rhein und Ruhr; keine Unbesonnenheiten, keine Aufreizung der Bestie...“

Verrat und Spizelei, polnische und kommunistische Zwischenträgereien begannen obendrein im Revier selbst umzugehen; am Rhein erhob verbrecherischer Separatismus Morgenluft witternd das Schlängenhaupt...

Da besann das bodenständige Volk der Rheinländer und Westfalen sich auf seinen guten Kern — und kapselte sich ein in einen Panzer aus Troß und abermals Troß, aus dem heraus es hier und da unverhehrt die Pfeile stammeseigensten Schabernacks gegen den tobenenden Tartarin verschickte, mit unüberbietbarer Sicherheit immer gerade seine empfindlichsten Stellen treffend.

Trotzdem mußte natürlich die Partie ungleich bleiben. Der Geist ist im Kampf mit der rohen Gewalt zunächst — zunächst — noch immer der Unterlegene gewesen.

Spielte irgendwo ein Theater den „Teufel“, und das überfüllte Haus hatte begeistert und im Tiefsten bewegt, stehend den Rüttelschwur mitgesprochen, so durften die Besucher gewiß sein, den Heimweg unter Reitpeitschenhieben und Kolbenstößen zurückzulegen; wies ein Spatzvogel von Schaffner den Poilus im Zuge das Hundeabteil an, so geschah es, daß die Gesamtheit der Passagiere aus dem Zuge geprügelt wurde. Mütter wurden mit wütesten Drohungen gezwungen, auf der Kommandantur vor allen grinsend umherstehenden Offizieren ihre Kinder zu schlagen, weil diese angeblich Soldaten verspottet haben sollten; Lokomotivführer, die ihre Maschinen den Genieoffizieren grundsätzlich nur nach vorheriger Entfernung der Lenkerhebel übergaben, heßte man mit Peitschenhieben über die Strecke, bis sie auf den Gleisen zusammenbrachen...

Nein: mit dem stummen Troß allein und dem kalten Spott war nichts ausgerichtet — das mußte mehr und mehr erkannt werden. Und so wurde denn allmählich auch ein anderes erkannt: die tiefe, erschütternde Wahrheit des Wortes:

„... eine Grenze hat Tyrannenmacht! —
Wenn der Bedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, so greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ewigen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unverrückbar wie die Sterne selber...“

Und nun begann ein zunächst noch ohne System und Methode, ohne einheitliches Ziel und ohne geistige Leitung irgendeiner bestimmten Stelle aus dem Dunkel heraus geführter Kleinkrieg gegen die Besatzung und alles, was mit ihr zusammenhing, daß die Frucht und Unruhe der ersten Tage an einzelnen Plätzen fast in voller Stärke wiederkehrte. Hier fand man bei der Postenablösung einen windelweich geprügelten Mann einer besonders roh auftretenden Truppe auf — dort sauste eines Nachts ein Haapel von Steinen in die Fenster eines Offizierkasinos; war es an einem bösen Tage zu Schiebereien auf die Straßenpassanten gekommen, so fielen in der Nacht mit Sicherheit ein paar Schüsse auf Posten und Quartiere: oder ziehende Kolonnen fanden plötzlich weitaus von jeder Siedlung die Straße tief aufaerissen, und mancher „requirierte“ Kraftwagen rasselte bei seiner zweiten oder dritten Ausfahrt in morgendlicher Dunkelheit mit dem Gummi in ein knöcheltiefes Feld von Klatschen- und Scherben... Ein windiger Polack kam einmal aus einem französischen Polizeiquartier heraus, und alle Leute starrten ihm nach, weil auf seinem Rücken — nie ist die Herkunft aufgeklärt worden — ein großes Schild mit der Aufschrift „Spikel“ baumelte...

Es liegt auf der Hand, daß durch solche Vorkommnisse die Mut der fremden Bedrücker nur noch gesteigert wurde und es konnte nicht ausbleiben, daß dadurch zwei entscheidende Schläge gegen das Ruhrland unter Beileitererscheinungen von ganz besonderer Brutalität vor sich gingen: die Austreibung der Polizei und der Raub des Eisenbahnsystems...

Aber mochte sich bis hierher der Kampf der rohen, bewaffneten Gewalt gegen das im tiefsten Innern von jedem einzelnen der Bevölkerung unbestechlich und klar empfundene Recht der nationalen Selbstbehauptung noch so wütend ausgetobt haben —: das Aller schlimmste stand dem gequälten Ruhrvolk noch bevor! Aber auch seine letzte Kraft war noch bei weitem nicht erschöpft! Und wie es diese — abseits und ungeachtet aller „offiziell“ schon oeffentlichten Verständigungen — Verhandlungen — wahrhaft wirksam einzusetzen gewußt hat —: davon hören wir an dieser Stelle nächstens noch!

Denn dieses Jahr soll im Zeichen des Gedächtnisses an den Kampf eines Volkes stehen, wie ihn nie ein anderes aufgenommen und durchgefochten hat: den Kampf des Rhein- und Ruhrvolkes nicht nur um seine, sondern damit auch um des ganzen deutschen Volkes Freiheit gegen welsches Eroberer- und Unterdrückertum — das sich allerdings in seinen Berechnungen um reichlich hundertundzwanzig Jahre — zu seinem Nachteil — vertan hatte!

Das Buch vom Ruhrkampf

In diesem zehnten Jahr seit dem Einbruch der Franzosen ins Ruhrgebiet erscheint zur rechten Stunde ein Buch*), in dem Dr. Spethmann, Essen, die Ereignisse, die sich von 1923 bis 1925 abspielten, in anschaulicher Weise für breiteste Volkskreise darstellt. Den Ausführungen liegt neben dem eigenen Erleben das bekannte größere dreibändige Werk des gleichen Verfassers über den Ruhrkampf zugrunde, in dem sich die dokumentarischen Belege finden, auf die die vorliegende Ausgabe dementsprechend verzichten konnte. So bietet sich hier die Möglichkeit, in flüssiger Darstellung den Gang der Ereignisse vorzuführen.

Wir lernen kennen, wie der Plan seit Kriegsende geschmiedet wird, wie der Kampf sich dann um die Jahreswende 1922/23 entfesselt, wobei von deutscher Seite sofort zum Gegenstoß ausgeholt wird. Bei den Versuchen der wirtschaftlichen Erdrosselung zieht die Abwehr verschiedener Kreise an uns vorüber, die Volk und Behörden aufbringen, insbesondere aber die Bergarbeiterschaft, die Eisenbahn und Post, die Städte und die Schupo sowie die Presse. Bei einer Verschärfung des Kampfes gewinnt der aktive und passive Widerstand an Stärke, die Sprengung des Rhein-Herne-Kanals, die Einschränkung der Produktion und die Propaganda und Gegenpropaganda sind markante Kapitel dieser Monate. Auf die Dauer läßt sich der Kampf aber nicht durchführen, da dem Gegner die stärksten militärischen Machtmittel zur Verfügung stehen, es kommt zu einer restlosen Anebelung und Entrechtung der Bevölkerung mit zahlreichen Verhaftungen, Verurteilungen, Mißhandlungen und Beraubungen, Vergewaltigungen und Tötungen, so daß schließlich der passive Widerstand aufgegeben werden muß. Am Ausgang des Kampfes Ende 1923 ist es sehr schwierig, eine Verhandlungsgrundlage zu finden, zumal auch separatistische Strömungen auftauchen. Es dauert bis zum Herbst 1925, bis die französisch-belgischen Truppen abziehen.

Die Darstellung wird von 48 Bildtafeln und zahlreichen weiteren Abbildungen im Text belebt. Außerdem sind eine besondere Karte und ein Schein Ruhrnotgeld im Original beigegeben.

*) Der Ruhrkampf 1923 bis 1925. Volksausgabe. Von Dr. Hans Spethmann in Essen. 276 Seiten Groß-Oktav. Mit 48 Tafeln, 37 Textabbildungen, einer Karte und einem Originalschein Ruhrnotgeld. (Preis in Halbleinenband 5,20 RM. Verlag von Reimar Hobbing in Berlin SW. 61.)

Der Werkzeugkasten im Hause



Auch das beste Werkzeug im Hause kann den Handwerker nicht entbehrlich machen; aber es erspart doch manche Verlegenheit und manche Kosten, wenn das geeignete Werkzeug zur Ausführung kleiner Reparaturen und Änderungen jederzeit zur Hand ist. Es ist nicht möglich, wegen jeder Kleinigkeit zum Handwerker zu laufen, auf den man häufig stunden-, ja tagelang warten muß. Und derartige kleine Arbeiten erweisen sich fast in jeder Wohnung und den dazugehörigen Nebenräumen, wie Keller, Boden, Stall und Garten, oft genug als notwendig; und aus den kleinen Uebeln entstehen große, wenn der Schaden oder Mangel nicht bald beseitigt wird. Eine Stubentür, die sich gekent hat, klemmt und nicht schließen will, ein Fenster, dessen Rahmen infolge anhaltenden Regenwetters verquollen ist und sich nur sehr schwer öffnen läßt, oder dessen Scheiben nur noch mangelhaft verfitet sind und klapperig im Rahmen sitzen und herauszufallen drohen, ein Fußbodenbrett, das sich gehoben und geworfen hat und zum Stolpern Veranlassung gibt, eine schadhafte Gummi- oder Lederscheibe der Wasserleitung und eine freischwappende Angel an der Stall- oder Gartentür, alle diese kleinen Uebelstände können zu wahren Plagegeistern werden, wenn nicht bald für Abhilfe gesorgt wird. Derartige kleine Arbeiten kann der Wohnungsinhaber, wenn er Lust dazu hat und eine gewisse handwerksmäßige Geschicklichkeit besitzt, sehr leicht selbst ausführen.

Mit dem guten Willen aber allein ist es nicht getan. Bei der großen Mannigfaltigkeit der vorkommenden Arbeiten muß vor allen Dingen ein gutes, hinreichend kräftiges und möglichst vollständiges Werkzeug vorhanden sein. Nun kann sich der Laie, der die Bestimmung der einzelnen an Größe, Gewicht und Gestalt so außerordentlich verschiedenen Instrumente gar nicht kennt, das für den Hausgebrauch erforderliche Werkzeug nicht selbst zusammenstellen. Wo aber je nach Erfordernis die einzelnen Stücke zusammengekauft werden, da findet man häufig Werkzeuge, die gerade für die in Betracht kommenden Arbeiten absolut nicht geeignet sind. Zur Beseitigung solcher Schwierigkeiten ist es darum sehr empfehlenswert, bei Einkauf von Werkzeug einen Fachmann zu Rate zu ziehen. Uebrigens erhält man heute schon in jeder guten Eisenhandlung größere und auch kleinere Werkzeugkästen, die möglichst alle für den Gebrauch im Hause erforderlichen Instrumente enthalten, und zwar haben einige dieser Werkzeuge eine für den besonderen Zweck geeignete Form erhalten, damit sie ebenso leicht von Laien wie von Handwerkern benutzt werden können.

Ein Werkzeugkasten, der für den Hausgebrauch als möglichst auskömmlich erachtet werden kann, muß folgende Werkzeuge enthalten: Bohrer, Schraubenzieher, Stemmeisen (Stech- und Hohlbohrer), Feilen, Raspeln — alles in verschiedenen Größen — ferner Nagel- oder Beißzange, Drahtzange, Schnitzer, einen größeren und kleineren stählernen Hammer, eine hölzerne Klopfeule und den unentbehrlichen Leimtiegel nebst Spirituslampe. Als besonders wertvoll möchte ich eine Wasserwaage bezeichnen, die sonst in den meisten Werkzeugkästen fehlt, ferner einen Vötaparator, eine Bohrwinde, einen Stieh- und einen Schlichthobel und schließlich einen sogenannten Fuchsschwanz, das ist eine mit einem Griff versehene Halbsäge, die bei einer Länge von fünfundsiebzig Zentimeter die erforderliche handliche Form haben dürfte. Ein auf diese Weise ausgestatteter Werkzeugkasten wird wohl in den meisten Fällen seinen Zweck erfüllen.

R. D. Bert

Drinnen und Draußen

Villiputaner des elektrischen Stromes

Allzuleicht kann man, dem Zuge der Zeit folgend, in den Fehler verfallen, alles und jedes nur nach seiner Größe, nach seinen Ausmaßen zu bewerten. Mammutwerke der Technik beherrschen unsere Sinne, Riesenunternehmungen und Konzerne aller Art kontrollieren und bestimmen unser ganzes Wirtschaftsleben. Und doch sollte man über all dem Großen nicht vergessen, daß auch kleine und kleinste Elemente von allergrößter Bedeutung sein können.

Sind wir heute in der Elektrizitätswirtschaft gewohnt, mit riesigen Energiemengen, mit Strömen in der Größenordnung Tausender von Ampere zu rechnen, so stellte andererseits die Industrie und Wissenschaft unzählige wichtige Aufgaben, deren Lösung erst durch die Indienststellung von elektrischen Strömen allerkleinster Stärke möglich wurde. So finden z. B. in der Technik des Tonfilms, der Lichttelefonie, der Bildtelegraphie usw. Ströme ganz geringer Stärke Anwendung. Kleinste Ströme im Zusammenwirken mit sogenannten „Lichtelektrischen“ Zellen, deren Effekt auf der Veränderung der elektrischen Leitfähigkeit eines Stoffes bei wechselnder Belichtung beruht, bilden die Grundsteine dieser neuen Zweige der Wissenschaft und der angewandten Technik.

Werden bei der Bildtelegraphie an der Sendestelle die von den hellen und dunklen Stellen des Bildes ausgehenden Lichtimpulse in der lichtelektrischen Zelle in Impulse des Stromes umgeformt, die dann auf drahtlosem Wege als elektrische Wellen zum Empfangsapparat geleitet werden, so wird die an der Empfangsstelle ebenfalls pulsierend ankommende elektrische Energie wieder in Lichtimpulse des gleichen Rhythmus und der gleichen Stärke umgeformt, die beim Auftreffen auf einer lichtempfindlichen Platte wieder helle und dunkle Stellen und so die Bildwirkung hervorrufen.

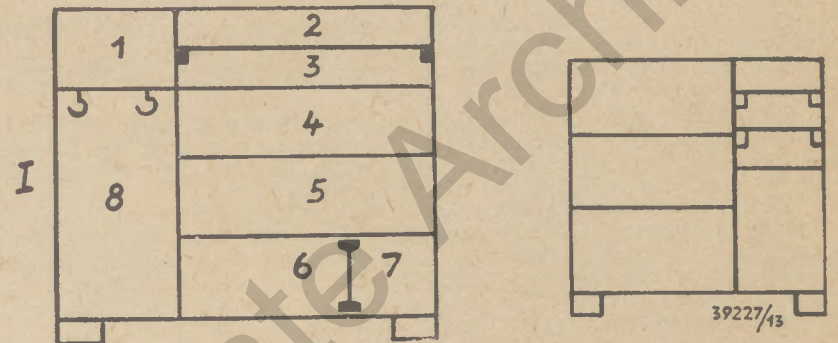
In ähnlicher Art finden die elektrischen Vorgänge in der Technik des Tonfilms Anwendung. Hier wird zunächst das Tonspiel, die Musik oder das gesprochene Wort auf dem von der Telefonie bekannten Wege in rhythmisch pulsierenden Strom umgeformt, der seinerseits die Auslösung von Lichtimpulsen gleichen Taktes und entsprechender Stärke bewirkt. Diese Lichtstöße werden bei der Filmaufnahme gleichzeitig als in Abtand, Breite und Helligkeit schwankende Lichtstrahlen auf dem Film festgehalten. Bei der Vorführung des Filmes werden die von den Lichtstrahlen ausgehenden Strahlen durch die lichtelektrische Zelle wieder in Stromimpulse umgewandelt, die in die Lautsprechapparat geleitet, dort den Ton bzw. das gesprochene Wort erzeugen und wiedergeben.

Aus dem Reich der Frau

Eine Spielzeugkiste

Wie oft beklagt sich die Mutter oder der Vater über Spielzeug, das die Kleinen mal hier, mal dorthin legen, wo es gar nicht am Platz und dem Erwachsenen nur im Wege ist. Da heißt es nun: „forträumen“. Das Kind wird sich einen Platz suchen, den es gerade für das Aufbewahren des Spielzeugs geeignet findet. Wie kann man helfen und dem Kinde einen kleinen Platz einräumen, wo es nur seine Sachen aufbewahren kann?

Aus ganz einfachem Material, z. B. festen, gebrauchten Kisten, läßt sich ein kleiner Schrank zimmern. Besonders schön sind ja dazu Kisten verschiedener Größe, zusammengeklebt. Die hindernden Nägel werden entfernt, und die Innenflächen, wenn sie sehr weich sind, mit Glaspapier ausgekleidet. Der Schrank kann nun die verschiedenste Form bekommen. Die beistehenden Zeichnungen sollen einige Beispiele geben, wie sich diese Kisten, große und kleine, geschickt zusammensetzen lassen. Mit Leim und Nägeln bekommt man die Festigkeit. Fächer entstehen hierdurch schon eine ganze Reihe. Es läßt sich aber auch noch eine größere Kiste in Fächer einteilen, indem man schmale Leisten an beiden Seitenwänden anbringt und auf diese ein Brett legt. Der äußere Schrank muß



nun auch behobelt oder geschleutert werden, damit sich das Kind nicht daran verletzen kann. Vier Klöße gleicher Größe können als Füße daruntergenagelt werden, und fertig ist der Schrank. Zur Verschönerung kann man ihn noch mit einer hübschen Farbe streichen. Die Fächer dürfen auch ein anderes Aussehen haben als die Außenwände. z. B. streiche man innen eine grüne und außen eine rote Farbe oder auch umgekehrt über. Ein oder das andere Fach läßt sich auch mit einem kleinen Vorhang schmücken, der sicher noch aus einem Stoffrest gearbeitet werden kann. Das Kind wird an einem solchen Spieltschrank sicher eine riesige Freude haben. Es kann seine Sachen einräumen, wie es möchte. Nicht nur für Spielzeug, sondern auch für seine Schulachen findet es einen passenden Platz. Schrank 1 läßt sich z. B. folgendermaßen einräumen: 1. Schulmappe, 2. Schulbücher, 3. andere Bücher, 4., 5., 6., 7. Spielzeug, 8. Spielzeug zum Aufhängen, ein Ballnetz, Puppenkleider usw. (unter der oberen Wand sind Haken angebracht). Jedes Ding findet seinen Platz. Mit dem Einräumen dieses Schrankes wächst in dem Kinde das Verantwortungsgefühl für seine eigenen Sachen. Es weiß genau, dies kleine Reich gehört mir, und dafür muß ich nun auch sorgen, muß Ordnung halten. Sollte nun noch Spielzeug im Wege liegen, so können die Eltern mit ruhigem Gewissen das Kind zur Verantwortung heranziehen und es an seinen Schrank erinnern.

B. N.

Kinderspflege im Winter



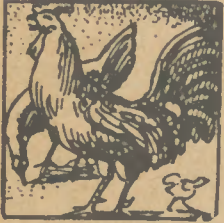
Jetzt, da der Winter seinen Einzug gehalten hat, wird tüchtig geheizt, und ängstlich werden Fenster und Türen zugehalten, damit nur keine frische, kalte Luft in die Wohnung hineinkommen kann. Die Mütter fürchten, daß sich die Kinder erkälten. Dadurch, daß die Küche in vielen Fällen auch als Wohnraum benutzt wird, wird durch das Kochen und Ueberheizen die gute Luft verbraucht. Kinder, die sich nun den ganzen Winter in solch einem Raum aufhalten und dabei vielleicht auch noch mit dicker Wollkleidung angezogen sind, können in solcher Luft nicht gedeihen; sie werden blaß oder auch fränklich. Darum muß unbedingt, ganz besonders beim Kochen, das Oberlicht des Fensters geöffnet sein, damit der Kochschwaden abziehen und frische Luft einströmen kann. Vor Zugluft sei aber gewarnt. Die meisten Kinder der bleiben auch im Winter untern im Zimmer, man soll sie auch nicht gewaltjam darin zurückhalten, denn Licht, Luft und Sonne müssen sie haben. Wenn das Kind draußen warm angezogen ist und ganzes Schuhzeug hat, so daß es keine nassen Füße bekommen kann, schadet ihm die Kälte nichts. Das Kind wird dadurch abgehärtet, wogegen ein anderes, das dauernd im Zimmer sitzt, gegen Kälte doppelt empfindlich wird. Man sollte selbst die kleinsten Kinder jeden Tag an die frische Luft bringen.

Es ist bekanntlich im Winter auch im Bett erst sehr kalt. Da begehen viele Mütter den großen Fehler und erlauben den Kindern, die Unterkleider, die sie tagsüber getragen haben, auch im Bett anzubehalten. Größere Kinder tun das auch gern aus Bequemlichkeit, um morgens beim Aufstehen sich gegen die Kälte zu schützen. Das ist aber sehr ungesund; denn die Kleidung und auch der Körper müssen des Nachts ausdunften. Der Körper erwärmt sich mit leichter Nachtkleidung sehr schnell, und im Bett ist noch niemand erfroren.

Zum Schluß möchte ich noch darauf hinweisen, daß den Kindern, die mit Holzschuhen zur Spielschule geschickt werden, Hausschuhe oder Uebertrümpfe mitgegeben werden. Die Kinder können des großen Lärms wegen, den die Holzschuhe beim Spielen verursachen, im Schulzimmer die Holzschuhe nicht anbehalten. Die Dielen sind aber auch im geheizten Raum sehr kalt. Müssen die Kinder dann längere Zeit in Strümpfen laufen, so können sie sich sehr schnell erkälten. Die meisten Erkältungen rühren von nassen oder kalten Füßen her.

Gartenbau und Kleintierzucht

Der Kleintierhof im Januar



Jetzt kommt die Zeit der größten Kälte, und der Züchter hat seine Haupt Sorge auf gute Fütterung, trodene, zugfreie Ställe und Reinlichkeit zu richten.

Da auch bei gutem Wetter die Hühner im Freien so gut wie nichts finden, ist auf Abwechslung in der Fütterung zu halten. Morgens gibt man warmes, das heißt laues Weichfutter, bestehend aus gekochten Kartoffeln mit abgebrühter Kleie, der Mager- und Buttermilch zugelegt worden ist. Für das fehlende Grünfutter bewährt sich gebrühter Kleehefäsel. Des weiteren ist Fleisch- oder Fischmehl und Knochenstrot zu empfehlen.

Nachmittags gebe man im Schlarraum Körner, am besten ein Gemisch von Gerste, Hafer und Mais; bei starker Kälte Mais, etwa zur Hälfte. Zur Unterstützung der Verdauung darf Gritt nicht fehlen; gekochene Eierschalen oder Kalk sollten ebenfalls beigemischt sein. Für Staubbäder ist Vorsorge zu treffen, damit das Ungeziefer nicht überhand nimmt. Dann kann der Besitzer damit rechnen, daß die Frühbruten der leichten Rassen mit Legen beginnen werden. Die sogenannten Winterleger müssen es tun.

Die Gänse und Enten sollen mehr Körnerfutter erhalten, doch sollen auch geschnittene Rüben weiter gegeben werden.

Die Kassetauben bleiben am besten im Schlag, bei großer Kälte füttere man vorwiegend mit Mais.

Die Kassetauben kann man fliegen lassen, obwohl sie kaum im Freien etwas finden werden. Sind Jungtauben vorhanden, die nach etwa vier Wochen schlachtreif werden, so füttere man zweimal täglich. Es darf auch nicht an Kalk, Lehm, Salz und Wasser fehlen; das Wasser soll nicht einfrieren.

Die Ställe der Ziegen und Kaninchen dürfen nur bei verhältnismäßig warmer Witterung gelüftet werden und dann möglichst zur Mittagszeit. Regelmäßige Hautpflege und Fütterung sind unerlässlich. Selbstverständlich darf das Futter nicht gefroren sein, weil es dann Magen- und Darmkrankheiten verursacht. Bei den Kaninchen warte man mit der Weiterzucht bis Februar; trächtige Ziegen verlangen besonders sorgsame Pflege.

Der Zimmergarten im Januar



Hier ist wie während des ganzen Winters in warmen Räumen auf Schutz gegen Zugluft, nächtliche Kälte, Staub usw. zu achten; die Pflanzen sind rein zu halten, von Zeit zu Zeit mit überschlagenem Wasser zu spritzen und abzuwaschen.

Bei den kühl stehenden Pflanzen kann überflüssiges Gießen großen Schaden anrichten, denn ruhende müssen mehr trocken als feucht gehalten werden. Wenn man aber gießt, dann tue man es gründlich, so daß das Wasser durch das Abzugsloch in den Unterseker läuft; doch benutze man auch nur abgestandenes Wasser.

Ueberwinternde Knollen und Zwiebeln sehe man von Zeit zu Zeit durch, die fauligen Stellen schneide man aus; die Schnittflächen sind mit Holzkohlepulver zu bestreuen, sonst faulen sie.

Man vergesse auch die zur Ueberwinterung im Keller stehenden harten Topf- und Kübelpflanzen nicht, damit sie weder vertrocknen noch erfrieren. Bei mildem Wetter sind die Keller tagsüber zu lüften. Die Blumentreiberei ist jetzt in vollem Gange. Man treibt im warmen Zimmer mit Vorteil Hyazinthen, Tulpen und Maiblumen. Auf die zwischen den Doppelfenstern stehenden Hyazinthengläser achte man besonders und nehme sie bei andauerndem Frost lieber in ein kühles Zimmer, damit die Gläser nicht etwa zerpringen.

Turnen und Sport

Turngemeinde Welper DE. 1920

Lehrlings-Turn- u. Sportabtlg. der Heinrichshütte, Abtlg. Handball

I. Jugend gegen I. Jugend Turnverein „Einigkeit“ Hattingen

Am zweiten Weihnachtstag trafen sich obige Mannschaften auf dem Sportplatz am Wasserturm zu einem Freundschaftsspiel. Gleich zu Anfang war festzustellen, daß sich unsere Mannschaft besser auf dem fremden Platz zurecht fand als der Gegner. Auch war eine kleine Ueberlegenheit unserer Spieler zu bemerken, die sich schon allein durch das Torverhältnis von 3:1 bis zur Halbzeit ausdrückte. Nach der Halbzeit gab es nochmals gewaltige Anstrengungen des Gegners, um doch eine größere Niederlage zu verhindern. Dieser war aber dem flotten Spiel unserer Mannschaft nicht gewachsen, und er mußte noch zwei weitere Tore hinnehmen. Wir gewannen das Spiel mit 5:1 Toren. R.

I. Jugend gegen I. Jugend DSK. Hattingen

Obiges Gesellschaftsspiel wurde am Neujahrstag auf dem Sportplatz der Jugendkraft Hattingen ausgetragen. Im Gegensatz zu dem ersten Treffen gegen DSK. konnten wir dieses Spiel leicht gewinnen. Weil der Schiedsrichter es verstand, das Spiel zu leiten, wurden wir nicht wie seinerzeit stark benachteiligt. Bis zur Halbzeit stand das Spiel 5:1 für unsere Mannschaft; wir konnten aber bis zum Schluß das Resultat auf 9:2 bringen. Gut Heil! R.

Zur Beachtung!

Am 17. d. M. findet im „Adler“ ein Vortrag in Wort und Bild betr. das Thema „Stuttgart ruft, Turner heraus!“ statt. Anschließend Reisebesprechung und Erledigung diesbezüglicher Fragen.

Wir erwarten, daß unsere Mitglieder vollzählig erscheinen.

Mit Gut Heil! Der Vorstand.

R.

Werksallerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Schmied Adolf Hellenberg, Hammerwerk, eingetreten am 14. 1. 08. Dem Jubilar unsere herzlichsten Glückwünsche.

Familiennachrichten

Sterbefälle:

Chefrau Franz Lampersbach, Walzwerk, am 25. 12. 32.

M i t a r b e i t

an unserer Zeitung sollte Recht und Pflicht eines jeden Lesers sein

MEYERS KLEINES LEXIKON

8., Neubearb.
Auflage 1931/32

3 BÄNDE

3 Bände und 1 Atlas-Ergänzungsband.
70000 Stichwörter und Artikel mit rund
5000 Bildern, 280 großen, z. T. mehrfarbigen
Tafeln und Karten; der Atlasband enthält
außerdem 238 Haupt- und Nebenkarten.

Das modernste
vollständige Lexikon

Jeder Band in Lw. 23 RM., in Halbled. 26 RM.
Bei Rückgabe eines nach 1892 erschienenen 2-4bändigen
Lexikons in Leinen 20.50 RM., in Halbleder 23.50 RM.

„In drei Bänden soviel wirklich erschöpfende
Artikel aus allen Wissensgebieten, soviel große
Bilder, Tabellen u. Übersichten unterzubringen,
wie es im „Kleinen Meyer“ geschehen ist, das
wird Ihnen so leicht kein anderer Verlag
nachmachen.“ Prof. Dr. Karolus, Leipzig.

Prospekt kostenfrei durch jede Buchhandlung
BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT AG., LEIPZIG

Ein wenig gebrauchter
dreiflammeriger
Gasherd m. Schrant
billig zu verkaufen.
Neupreis 78 RM.
Auskunft beim Büro-
diener.

Werks-
Angehörige
können
kleine
Anzeigen
kostenlos
aufgeben



Preiswerte Qualitäts-
Waschmaschinen
für Hand- und Motorbetrieb
Wringer — Wassermotoren
Größte Auswahl
Konkurrenzlos billig
Fachmännische Beratung
OTTO MEUSER
Hattingen, Heggerstraße 48

Kluge Gartenfreunde

verlangen vor dem Einkauf von Samen und Pflanzen den neuen, kostenlosen
Gartenratgeber B 52 für 1933 mit hochinteressanten Mitteilungen über
Neuzüchtungen von Gemüse u. Blumen, prächtige Gladiolen, Dahlien, Edelrosen,
winterharte Blütenstauden, Obst, Erdbeeren, Saatkartoffeln und vieles andere.

Neue billige Preise und viele andere große Vorteile.

Weit über 10000 zufriedene Kunden.

Schreiben Sie gleich. Es lohnt sich.

Richard Kaiser, Pflanzenkulturen - Samengroßhandlung
Mühlhausen/Thür. 52, Bezirk Erfurt.

Reellste Bezugsquelle:

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gerein.,
Pfd. 2,—, allerbeste Qualität 3,—, kleine Federn
(Halbdaunen) 4,—, Dreivierteldauen 5,— und
6,—, gereinigte geriss. Federn mit Daunen 3,25
und 4,25, hochpr. 5,25, allerrf. 6,50, 1a Voll-daunen
8,— und 9,—. Für reelle, staubfr. Ware Garantie,
Versand gegen Nachnahme ab 5 Pfd. portofr.
Nichtgefall. nehme auf meine Kosten zurück.
Willy Manteuffel, Gänsemästerei, Neutrebbin 61 b
(Oderbr.) Ältestes und größtes Bettfederver-
geschäft des Oderbruchs, gegr. 1852.

Versuchen Sie

Bauer's

Schwarzbrot, Pumper-
nickel, Vollkornbrot,
Zwieback und Gebäck
Überall zu haben!

Gänsefedern billiger!

Von der Gans ger., mit Daunen,
dopp. gewaschen u. gerein.,
à Pfd. 2,—, allerbeste Qualität
3,—, kleine Federn (Halbdaunen)
4,—, 1/4-Daunen 5,— u. 6,—,
gerein., gerissene Federn mit
Daunen 3,25 u. 4,25, hochpr.
5,25, allerrf. 6,50, 1a Voll-
daunen 8,— u. 9,—. Für reelle staubfr. Ware
Garantie. 1a Garantie-Inlette billigst. Versand
geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefall.
nehme auf meine Kosten zurück. Muster frei.
Zahlr. Dankschreiben bestätigen Reellität. Paul
Wodrich, Gänsemästerei u. modernste Bettfedern-
fabrik des Oderbruchs, Neutrebbin 60, Oderbr.